

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 25.

Bießen, Sonntag 3. nach Trinitatis, den 24. Juni 1917.

6. Jahrgang

Die Vermißten.

2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus 2, 19. Der Herr kennt die Seinen.

Ich blättere in den neuesten Ausgaben der deutschen Verlustliste. Bis der Krieg einmal sein Ende erreicht haben wird, wird diese Liste zu einem sehr umfangreichen Bande angewachsen sein. Sie wird für alle Zeit eins der Bücher deutscher Geschichte sein, das die Seele auf das tiefste ergreifen wird. Nur Namen und Zahlen enthält sie, aber wieviel stutendes Leben ist in diesen Namen und Zahlen enthalten, wieviel Herzleid offenbaren sie, wie reden sie von dem Untergang des Glückes so vieler deutschen Familien, wie künden sie uns deutsche Treue, Treue bis an den Tod! Besonders ergreifend sind die Bildertafeln, die den Verlustlisten beigegeben sind. Auf ihnen werden Gerätschaften, Uhren, Uhrketten und Photographien abgebildet, die man bei solchen deutschen Soldaten gefunden hat, die man unerkannt in fremdem Lande zur Erde bestattet hat. Diese Abbildungen sollen dazu dienen, die Namen der unerkannt Bestatteten zu ermitteln. Eingehend werden die abgebildeten Uhren und Ketten beschrieben. Frauenbilder, die man in Medaillons gefunden hat, Kinderbilder, die die Gefallenen auf Postkarten bei sich getragen haben, werden wiedergegeben. Ich finde hier das Bild eines kleinen Knaben. Das Kind trägt ein weißes Mützchen. Vermutlich hat der Vater des Kleinen das Bild bei sich getragen. Auf einer anderen Photographie steht ein etwa fünfjähriges Mädchen mitten in einem Garten, darunter steht geschrieben: „Onkel, kennst du mich?“ Wieder auf einem anderen Bilde sehe ich ein ungefähr sechsjähriges Mädchen. Das Kind trägt einen Spitzkragen, hat eine weiße Schleife im Haar und trägt einen Blumenstrauß in der Hand. Die Unterschrift, wohl von einer Frauenhand herrührend, lautet: „Deine dich inniglich liebende Inge.“ Hierzu wird bemerkt, daß der betreffende Krieger im März 1917 in Jaroslaw umgebettet worden ist.

Zweierlei künden uns diese Bilder und diese schriftlichen Zusätze. Einmal das reiche Familienglück, das, Gott sei Dank, bis auf diesen Tag im deutschen Volke zu finden ist. Wie innig sind die Beziehungen, die zwischen den in das Feld gezogenen Vätern und ihren kleinen Kindern obwalten! Wie ist es un-

seren deutschen Männern bei allem Pflichtgefühl und allem Opfermute doch so schwer geworden, von den lieben Kleinen zu scheiden, sie unverorgt zurückzulassen! Wie sehnsuchtsvoll mögen ihre Gedanken beim Vormarsche, in der Grabenstellung, beim furchtbaren Feuerüberfalle immer wieder nach Hause zu den Kindern gegangen sein! Und wie innig haben die Kleinen für den abwesenden Vater gebetet, daß Gott ihn wieder gesund nach Hause möge gelangen lassen! Aber die Bildertafeln der Verlustliste berichten uns auch von großem Jammer. Dieser Krieg hat die Zahl der Vermißten zu einer früher nie erhörten Höhe anschwellen lassen. Die Riesenschlachten, die ungeheuer ausgedehnten Schlachtfelder, die furchtbaren Zerstörungen, die die modernen Waffen hervorgerufen, die große Zahl der in das Feld gezogenen Streiter haben es bewirkt, daß so viele spurlos verschwunden sind. Einst sind sie Tag für Tag mit den Ihrigen zusammen gewesen. Mußten sie einmal abwesend sein, so kam jeden Tag ein Brief, eine Karte, ein inniger Gruß. Und nun sind sie verschwunden, als ob sie vom Erdboden weggehört wären. Ihre Spur ist mit einem Male vergangen. Die zu Hause lassen sich keine Mühe verdrießen, um nach ihnen zu forschen. Aengstlich fragen sie bald hier bald dort bei den Behörden, bei den Kameraden, sogar bei den Kommandanten der feindlichen Gefangenenlager. Aber die Spur ist nicht mehr aufzufinden. Wo sind sie hingekommen? Wo haben sie den letzten Seufzer ausgehaucht? Wo ruhen sie in der Erde? Wer stand neben ihnen, als das irdische Leben entfloß? Wann war ihre Sterbestunde? Das sind die quälenden Fragen, die das hange Herz bei Tag und Nacht bewegen, Fragen, die selten Lösung finden, Fragen, die so lange auftauchen werden, bis Sorge, Qual und Ungewißheit gleich dem Treibriemen in einer Maschine sich müde gelaufen haben.

Wir wissen nicht, wohin unsere Vermißten gelangt sind. Aber einer ist, der das weiß. Das ist der, von dem die Schrift sagt: Der Herr kennt die Seinen. Gottes Auge ruht auf allen seinen Menschenkindern, er verfolgt ihr Ergehen, er leitet sie an seiner Hand, er führt sie aus und ein. In dieser harten Zeit sollten wir alle darnach trachten, daß wir die Seinen seien, daß wir lebend und sterbend ihm angehören. Dann dürfen wir auch hoffen, die, die unerkannt von den Menschen aber im Glauben an den Herrn auf ferner Flur aus dem

Leben geschieden sind, dermaleinst in einer schöneren und besseren Welt wiederzufinden. Der Herr kennt die Seinen, und ihm leben alle, die unter der Erde in ihren Kammern ruhen.

H. B.

Stadtkinder auf dem Lande.

Von Pfarrer Otto Schulte in Großen-Linden.

In unseren Ortschaften erklingen Laute, die wir bisher noch nicht in ihnen gehört haben. Kinder aus den Industriegebieten aus Bochum, Barmen, Herne und wie die Orte alle heißen, sind unsere Gäste geworden. Fast überall in Oberhessen sind sie zu finden, zuweilen zu 70, 60, oft zu 20 und weniger. Und zu den Westfalen und Rheinländern haben sich Darmstädter, Mainzer, Offenbacher Kinder gesellt, oft in einem Orte, wie in Großen-Linden, Kinder aus Barmen, Hagen und Mainz nebeneinander. Nach Tausenden muß ihre Zahl betragen. Die Barmherzigkeit und Vaterlandsliebe des oberhessischen Landmanns hat sich in glänzendem Lichte gezeigt.

Ich vergesse nicht, wie die erste Schar der Stadtkinder aus Barmen auf unserm Bahnhof ankam. Junge Damen hatten sie gebracht. Es waren zum größten Teile Mädchen. Da standen sie auf dem Bahnsteige in ihren besten Kleidchen, sie hatten Schächteln und Schächtelchen mit Wäsche bei sich. Obgleich fast kein Kind das andere aus der großen Stadt kannte, hatten sie sich doch fast ängstlich zusammengedrängt und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Am Zaun des Bahnhofes stand dichtgedrängt die Großen-Lindener Jugend, die Ankömmlinge in die Quartiere zu geleiten und ihnen das Gepäck tragen zu helfen. Viele der Kinder sahen nicht unterernährt aus; aber bei manchen konnte man sich doch kaum des Mitleids enthalten. Diese dünnen Aermchen und hervorstehenden Backenknochen! Fast alle hatten eine mehr oder minder bleiche Gesichtsfarbe. Fast alle wohnten in Barmen mit den Eltern und Geschwistern in einer Zweizimmerwohnung. Nur ein einziges hatte Eltern, die ein kleines Gärtchen besaßen. Die jungen Mädchen, die sie begleiteten, erzählten von dem schweren Winter, den sie erlebt, wie man fünf Wochen lang keine Kartoffeln bekommen, wie man Steckrüben am Mittag und Abend gegessen, wie manches von den Kindern des Morgens an manchen Tagen ohne Brot, nur mit einer Tasse schwarzen Kaffee zur Schule marschiert sei und wie heldenhaft oft die Mütter ihr Brot noch mit den Kindern geteilt hätten. Rasch wurden die Kinder nach einer vorher aufgestellten Liste in die einzelnen Häuser verteilt, und dann ging es in den Ort.

Auf dem Wege zeigten sich die ersten Schwierigkeiten. Die Barmer Kinder verstanden unsere nicht, und unsere nicht sofort diese, obgleich sie hochdeutsch sprachen. Es ist eben nicht nur die Mundart, die trennt, sondern auch die Art und Weise, wie man das Hochdeutsche spricht. Man muß sich an das Singende der niederrheinischen Mundart gewöhnen, an die Modulation, die der Barmer einzelnen Worten gibt; z. B. würde der Oberhesse das Wörtchen „sicher“ als Bejahung in seinen beiden Silben in derselben Tonhöhe aussprechen, das Barmer Kind spricht die erste Silbe hoch und die letzte tief. Aber der erste Eindruck wurde bald durch das Neue, das die Kinder sahen, zurückgedrängt. Großes Interesse erregten die Ställe mit Vieh und die Scheuern. Ein kleines Mädchen war zwei Tage lang aus dem Stall kaum herauszubringen, so hatte es ein Kälbchen und ein Ziegenlämmchen in sein Herz geschlossen. Ein anderes wollte immer und immer wieder in die Scheuer, um auf Leiter und Heuboden herumzuspringen.

Ein Junge hatte seine besondere Freude an dem Pferde und verfolgte alles, was es machte, und mit ihm gemacht wurde, mit der größten Aufmerksamkeit. Aber noch mehr waren sie mit ihren Herzen beim Essen. Es gab Milch zu trinken, sie bekamen Eier zu essen oder gar den goldgelben Eierkuchen, der oberhessische Spezialität ist, und sehr bald auch von den fremden Kindern nach Verdienst gewürdigt wurde. Ein Mädchen weinte nach dem Essen. Als es nach dem Grunde gefragt wurde, sagte es, es müsse weinen, weil es so gut zu essen hätte und seine Mutter und sein Geschwister daheim gingen nur halbjähr zu Bett. Als man schlafen ging, hatten die Stadtkinder eine Ueberraschung. Die meisten kamen auf Strohsäcken zu liegen, und sie waren gewöhnt, auf Federn oder Keilen mit Haarfüllung zu schlafen. Denn noch sind bei uns in den meisten Häusern Strohsäcke oder -matrasen das Gewöhnliche. Die Kinder haben sich aber bald darin gefunden, und nur einigemal mußte eine verständige Frau ein Kind darauf aufmerksam machen, daß ein Strohsack, dessen Inhalt von Zeit zu Zeit erneuert wird, doch etwas viel Reinalicheres ist, als ein Federbett, das viele Jahre lang nicht umgefüllt wird.

Am folgenden Tage wurde das Neue aber nach und nach alt, und da kam das erste Heimweh. „Ich will nach Haus, ich will nach Haus,“ so jammerte das erste Kind vor dem Pfarrer, der die Kinder an der Bahn geholt und in die einzelnen Häuser verteilt hatte. Und dann kamen all die Beschwerden und Gedanken der kleinen Menschen, wie sie die Leute nicht verstünden, wie sie so hart lägen und wie ihre Mütter gesagt hätten, wenn sie Heimweh kriegten, dann dürften sie gleich nach Hause. Es galt zu trösten, zu beschwichtigen. Aber nach kurzer Zeit kamen wieder einige und klagten; denn Heimweh ist eine ansteckende Krankheit. Die Stadtkinder hatten sich von selbst aneinander angeschlossen und gaben nun ihren Schmerz weiter. Zuweilen kamen vier, fünf Kinder in meinen Garten und klagten. Bei den meisten legte sich das Heimweh bald, besonders, wenn die Mutter aus Barmen geschrieben, der jedes Kind gleich am Abend die Ankunft mitgeteilt hatte. Aber einige Kinder mußten wir doch wieder heimreisen lassen. Sie weinten den Tag über und oft ein gut Stück in die Nacht hinein. Ist ein Kind einmal acht Tage hier, dann hat man mit dem Heimweh keine Last mehr.

Natürlich müssen die fremden Kinder auch die hiesigen Schulen besuchen. Viele Mädchen machten vor dem Lehrer, wenn sie in die Klasse eintraten, ihren Knix und gaben ihm die Hand. Offenbar waren sie es so gewöhnt worden. Es war ihnen seltsam, daß in derselben Klasse Knaben und Mädchen beieinander saßen. Bei manchen zeigte sich der gute Unterricht, den sie in der Stadt gehabt hatten. Sie antworteten in ganzen Sätzen, sie sprachen laut und deutlich und warfen mitunter, nachdem sie den Finger gehoben und gefragt waren, dieses und das ein, das ihrer Meinung nach mit dem Gegenstand in Beziehung stand, ein. Einige hatten Ranzen und Bücher mitgebracht, aber leider paßten die Bücher nicht. Ein großes Aufsehen erregte unter ihnen die Tatsache, daß hier als drittes Gebot gelehrt wird: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Sie selbst nannten unser zweites Gebot das dritte. Die Kinder stammen aus reformierten Gemeinden, die bekanntlich die Gebote anders zählen. Beim Spielen auf dem Schulhofe zeigte sich, daß die Barmer Kinder sich immer zusammensanden. Ein rechter Spielverkehr mit den hiesigen Kindern bahnt sich erst allmählich an.

Ein großes Zutrauen bringen die fremden Kindern dem Pfarrer entgegen. Er ist der „Herr Pastor“. Sie zeigen ihm

die Brief
sehr wert
Kern doc
Man muß
mitgegeben
die Strü
die Müt
Briefen
Wesen
pessimisti
anderer
rissemen
ten, mit
Kinde h
genug u
am Som
Strümpfe
Auch
unsre Fe
Tierpölk
davon zu
war das
Industrie
die Stadt
schischen.
diejer „E
auf das
stellt ist
mit solch
hier und
wird. D
meist gl
Barmen
men. De
Leuten d
mal an
wo man
bleiben f
Auch das
hohen M
daß mö
Garten f
ganz zu

Ma
härte, m
die bew
harmlose
und Spe
daß Dat
ein biß
mitbring
Millione
schichte,
Es
du Thil
abgeschlo
Aufsteige
hatte, da
war. Da
mich noch
Wissensch

die Briefe, die die Mutter schreibt. Und diese Briefe sind mir sehr wertvoll gewesen. Sie haben mir gezeigt, welch ein guter Kern doch eigentlich in den meisten Barmer Frauen steckt. Man muß daneben auf die Sachen schauen, die sie dem Kinde mitgegeben haben. Wie sauber und reinlich sind die Kleider, die Strümpfe, die Hemden gehalten! Wie besorgt schreiben die Mütter! Wie viele christliche Gedanken stehen in den Briefen! Wahrlich, daß sich so manche Frau der Stadt dieses Wesen bewahrt hat, das läßt uns die Großstadt weniger pessimistisch ansehen. Freilich mitunter sind die Mütter auch anderer Art. Einige ganz wenige Kinder kamen mit zerrissenen Strümpfen an, mit Kleidern, an denen Knöpfe fehlten, mit Schuhen, die nicht gestickt waren. Und bei einem Kinde hat man es gar erlebt, daß ihm das Essen nicht gut genug war und daß es das „Lektüre“, die gewohnte „Lorte“ am Sonntag nachmittag vermißte. Und das bei zerrissenen Strümpfen und noch andern schlimmeren Zubehör.

Auch von diesem letzteren muß man hier reden. Seitdem unsere Feldgrauen leider so intime Bekanntschaft mit diesem Tiervolk machen mußten, ist es ja auch anständig geworden, davon zu reden und zu schreiben. In früheren Jahrhunderten war das Land die Heimat der Läuse, heute scheinen sie in der Industrie und Großstadt ihr Hauptlager zu haben. Zwar hat die Stadt viel getan, dem Lande nur kopfreine Kinder zu schicken. Sie werden vor der Abreise auf das Vorhandensein dieser „Gäste“ untersucht und unbarmherzig von der Fahrt auf das Land ausgeschlossen, wenn ihr Vorhandensein festgestellt ist. Aber trotzdem kommt doch noch hier und da ein Kind mit solchen „Waldbewohnern“ durch. Es ist ein Kreuz, daß hier und da die Gastfreundschaft mit solchem Kinde beglückt wird. Da die Reinigung schwierig ist, schiebt man die Kinder meist gleich zurück. Es ist erfreulich, daß im ganzen doch von Barmen nur wenige Kinder mit solcher Einquartierung kamen. Verwunderlich ist es ja kaum, daß unter den kleinen Leuten der Großstadt dieses Uebel häufig ist. Man denke einmal an das enge Zusammenwohnen in den hohen Häusern, wo man auf Treppen und Fluren gar nicht von solchen fern bleiben kann, die man als unreinlich und unordentlich kennt. Auch das ist ein freilich ganz kleiner Grund mit dafür, die hohen Mietshäuser der Stadt zu verwünschen und zu helfen, daß möglichst jeder Arbeiter sein eigen kleines Haus mit Garten bekomme, von der Bazillenübertragung und anderem ganz zu schweigen.

Allzu scharf macht schartig.

Man hört jetzt beweglich klagen über die allzu eifrige Härte, mit der, als ob sie nichts Wichtigeres zu tun hätten, die bewaffneten Hüter der öffentlichen Ordnung unseren harmlosen Ausläglern jegliches Mitgebringe, ein paar Eier und Speck und den bescheidensten Butterweck, abnehmen, daß Vater und Mutter den wartenden Kleinen nicht einmal ein bißchen Vögelchenbrot (da die Vögel drüber gepiffen) mitbringen dürfen, während so mancher Kenner des § 11 Millionen einheimst. (?) Da erinnere ich mich einer alten Geschichte, davon ich früher gehört habe:

Es war kurz vor der Zeit, als der heßische Minister du Thil mit kühnem Wagemut den Zollvertrag mit Preußen abgeschlossen und damit den Anstoß zum Zollverein und zum Aufsteigen der ersten Morgenröte über Deutschland gegeben hatte, das nach den „Freiheitskriegen“ erst recht reingefallen war. Damals zog der Lehramtsbeflissene S. von J., der auch mich noch in die Geheimnisse des ABC und in den Vorhof der Wissenschaft einführen sollte, mit noch fünf Genossen aus dem

linksrheinischen Neuhessen hinüber, um im neuen Friedberger Lehrerseminar sich für ihren Beruf fertig zu machen. Darunter fand sich auch einer, dessen Mutter dem „Buchfinkenland“ nicht allzuviel zutraute, weshalb sie ihrem Einzigen vorsorglich einen geräucherten Schwartemagen mitgegeben hatte, der wohlverpackt als Handgepäck mitging.

Wie dann die Reisegesellschaft von Frankfurt nach Norden sich wendend nach Bockenheim ins Kurhessische kam, mußten sie Uebergangsteuer für die Wurst bezahlen, und nicht besser ging es, wie sie bei Vilbel ins Darmstädtische kamen. Als sie auf der Weiterfahrt nassauisches Gebiet berührten, forderten auch dort die Oranier ihren Zoll, und so ging es denn weiter auf der bunten Landkarte. Beim fünften Male aber ging ihre Geduld zu Ende; da zog einer sein Messer und teilte den ganzen Schwartemagen in sechs gleiche Teile, die dann alsbald vor den Augen der geprellten Zöllner in den sechs jungen Mägen ohne Not und auch ohne Brot ihre letzte Ruhe fanden. — Es ist doch alles schon einmal dagewesen. Dr. Kappesser.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Sortscheidung.)

Das waren die Personen, an die mich das Schicksal kettete; ich sollte sie aber erst kennen lernen. Noch war mir alles zu fremd, als daß ich schon hätte reflektieren können; der erste Eindruck war indes kein freundlicher. Als Schlafstelle wurde mir der schon erwähnte finstere Verschlag angewiesen, in den ich mein Bett stellte. Es kam mir alles kalt und öde vor, ganz anders, als ich es mir gedacht hatte. Aber in dem Verschlage fand ich eine Reihe von etwa zwei Duzend Büchern verschiedenen Inhalts, und so erblickte ich doch einen Trost. Sobald es tunlich und schicklich war, begann ich zu lesen. Doch konnte ich nur den Anfang machen; denn es kam zuerst darauf an, mich in der nächsten Nachbarschaft in der Stadt zu orientieren, damit ich die nötigen Gänge besorgen könnte. Dies war bald geschehen; dann schrieb ich an meine Eltern, und am nächsten Tage sah ich teils der Arbeit meines Oheims zu, teils benutzte ich die Zeit, mich vorläufig mit dem Inhalt der vorgefundenen Bücher bekannt zu machen. Gesellen hatte mein Oheim nicht; er arbeitete allein; es war also nur eine kleine Werkstatt. Gleich in den ersten Tagen verdarb ich es mit meiner Tante und ihrer Mutter dadurch, daß ich von dem „Handwerke der Goldarbeiterei“ sprach. Da kam ich schön an! Sie fuhren auf, als hätte sie eine Wespe gestochen. Es sei kein Handwerk, hieß es, sondern eine „Kunst“ oder ein „Amt“. Die Goldarbeiter seien Künstler; es gäbe darin keine Meister, sondern Herren; denn wenn ein Geselle sich seßhaft mache, werde er Herr, und wenn die Herren zu einer Beratung zusammenberufen würden, hieße es: das Amt komme zusammen. Wie ich ferner den Ausdruck „Goldarbeiterei“ gebrauchen könne? Das sei herabwürdigend; es gäbe wohl eine Schinderei, aber keine Goldarbeiterei; meine Äußerungen seien ganz unbesonnen. Mein Oheim trat dem meist stillschweigend bei; auch ich schwieg, und mußte mir das meinige denken.

Am vierten Tage nach meiner Ankunft fragte mich mein Oheim mit sehr finsternem Gesichte: ob ich denn nicht anfangen wollte zu arbeiten? Zum Lesen sei ich doch nicht hergekommen? — Ich war dazu sofort erbötig, und wurde mir meine Stelle am Werkbrette eingerichtet. Ich fing wie gewöhnlich mit den rein mechanischen Manipulationen des Schleifens und Polierens an, allein meine Arbeit wurde mit jedem Tage

mehr durch andere Aufträge unterbrochen. Die Familie hatte nämlich kein Dienstmädchen, sondern nur eine Aufwärterin, die des Morgens kam, das Frühstück, die Zimmerreinigung und das Ofenheizen besorgte und dann ging. War die Frau nicht mehr da und es wurde irgend etwas gebraucht, so ward ich dazu beordert. War das Feuer ausgegangen, so hatte ich es wieder anzuzünden; wurde des Tages zweimal geheizt, so hatte ich es das zweitemal zu besorgen; wurde mehr Wasser als ein Eimer voll gebraucht, so mußte ich ihn drei Treppen hoch hinaufschleppen; ich hatte zu allen Zeiten alles Nötige für die Tante und ihre Mutter einzuholen: Kaffee, Sirup, Bäckereien, Fleisch, Gemüse usw., ich mußte die Bestellungen außer dem Hause besorgen, die fertigen Arbeiten zu den Kaufleuten bringen und andere abholen, Kohlen, Pottasche, Borax, Schlagloth, Poliermittel und andere Erfordernisse der Arbeit einkaufen; ich hatte des Mittags Messer und Gabeln zu putzen sowie das Essen für die Mutter — gewöhnlich die Großmama genannt — in einem Menagenkorbe von einem Koch zu holen. Abends hatte ich die Großmama, wenn sie nicht bei uns aß, sondern bei einer ihrer Töchter, von dort abzuholen und nach Hause zu führen; dann aber mußte ich mich noch hinstellen und das Schuhwerk für die ganze Familie putzen, die Kleider reinigen usw. Von Zeit zu Zeit hatte ich auch die Tante mit einem großen Korbe auf den Markt zu begleiten und das Eingekaufte nach Hause zu tragen, was mir oft blutsauer wurde. Dabei war es merkwürdig, wie wenig daran gedacht wurde, das beständige Verschicken zu ersparen und meine Kräfte für das Geschäft zu benutzen. Täglich mußte ich ein paarmal nach denselben Läden gehen, um von den Arbeitsmaterialien dies oder jenes zu holen, z. B. Schlagloth; jedesmal wurde nur für einen Groschen gekauft. Hätte der Onkel für 5 Groschen auf einmal holen lassen, so wäre ich in der Woche nur einmal dahin geschickt worden, jetzt mußte ich fünfmal gehen, und ebenso war es in vielen anderen Fällen. Es fehlte an Geld, solche Auslagen zu machen, und deshalb kam es auf meine Zeitverschwendung nicht an.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Abnahme der Glocken von den Türmen und ihre Ablieferung an die Metallsammelstellen hat in einzelnen deutschen Landesteilen bereits begonnen. So meldete aus der deutschen Nordmark, aus Slensburg, die dort erscheinende „Slensburger Zeitung“ am 9. Juni folgendes:

Die Glocken der St. Petrikirche werden morgen, am 10. Juni, zum letztenmal die Gottesdienste einläuten. Die Glocken sind aus Bronze und müssen, wie der Gemeinde bereits bekannt ist, herabgenommen und der Metallsammelstelle für Heereszwecke zur Verfügung gestellt werden. Sie sind im Jahre 1908 bei Schilling in Apolda gegossen worden und tragen die Inschriften: „Ehre sei Gott in der Höhe“ (die größte), „Friede auf Erden“ (die mittlere), „Den Menschen ein Wohlgefallen“ (die kleinste). Noch nicht neun Jahre haben sie der neuen St. Petrikirche gedient, besonders bei Gottesdiensten und Beerdigungen, haben nun auch in den Kriegsjahren manchmal das Siegesgeläut über die Gemeinde hinausgetragen. Jetzt gehen sie einen Weg, den damals bei der Kirchweihe niemand ahnen konnte. Sie sollen dem „Frieden auf Erden“ in einer Weise dienen, wie es von den Glocken unsers Landes noch nie verlangt worden ist. Das ist schmerzlich für die, die ihren Klang gern hatten und die ihrem Ruf oftmals gefolgt sind. Und doch müssen wir sie um des „Friedens“ willen gern fahren lassen. Aus Anlaß des Glockenabschiedes wird morgen über Lukas 14, 16 ff. gepredigt werden. Die kleinste der drei Glocken bleibt der Kirche erhalten und braucht nicht abgegeben zu werden. Sie hat leider nur einen recht schwachen Klang. Die Turmuhr wird künftig nicht mehr schlagen können, da die zwei abzuliefernden Glocken zugleich Schlagglocken waren. Die Abnahmearbeit beginnt voraussichtlich am kommenden Mittwoch. Am Abend vorher werden die Glocken um 7 Uhr eine Viertelstunde zum Abschied läuten.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 24. Juni, 3. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde: Pfarrer Mahr. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Reuning. — Vormittags 11 Uhr Kinderkirche für die Markusgemeinde: Pfarrassistent Lic. Reuning.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde: Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr Kinderkirche für die Johannesgemeinde: Pfarrer Ausfeld. — Mittwoch, den 27. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde: Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Ranzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentmäßig geßch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-
Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.